**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchen-Zeitung
**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
**Band:** 2 (1833)
**Heft:** 20

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

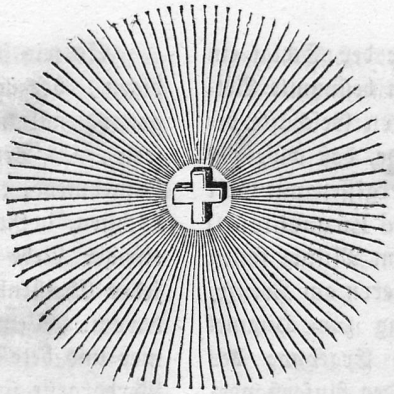
**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Luzern, Samstag den 18. Mai
No. 20. 1833.



# Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Selig, wen die Noth treibt zur ewigen Erlösung, die Lüge zur ewigen Wahrheit, der Menschenhaß zur ewigen Liebe, das erlittene Unrecht zur ewigen Gerechtigkeit, die Nacht zum ewigen Lichte, die Häßlichkeit des Bösen zur ewigen Schönheit, der Tod zum ewigen Leben. Sailer.

## Nothwendigkeit und zweckmäßige Einrichtung des Hausgottesdienstes.

„Brüder!“ sagt der heil. Augustin *), „wenn ihr hört, der Herr sage: Wo Ich bin, da soll Mein Diener auch sein! glaubt nicht, unter diesen Dienern seien etwa nur rechtschaffene Bischöfe, oder überhaupt Geistliche zu verstehen. Auch ihr müßt Christo nach euern Kräften dienen durch ein tugendhaftes Leben, durch Almosen-Spenden, so wie auch dadurch, daß ihr Christi Namen und Lehre predigt, wo ihr nur könnt. Jeder Hausvater verdiene seinen Namen dadurch, daß er eine väterliche Liebe zu seinen Hausgenossen hege. Für Christum und das ewige Leben gewinne er die Seinigen alle, indem er sie erinnert, lehrt, ermahnt, straft, durch Wohlwollen an sich zieht und durch Zucht in Ordnung haltet. So verwaltet der Hausvater ein kirchliches, ja gewissermaaßen ein bischöfliches Amt in seinem Hause und dient auf solche Weise Christo, damit er bei Ihm sei ewiglich.“

Wenn die Andacht ein anhaltendes an Gott Denken fodert, und wir nach den goldenen Worten des heil. Augustin (In confess.) von Gott für Gott erschaffen sind, und unser Herz darum keine Ruhe hat, bis es Ruhe findet in Gott; so ist für den übersinnlichen Menschen die Andacht eine Pflicht, wie für den sinnlichen Menschen das Essen und Trinken. Würden wir das Bedürfniß der Andacht zur Erhaltung unseres geistigen Lebens wegen der innwohnenden Sünde nicht weniger inne, als wir eben darum mehr an das Essen und Trinken zur Erhaltung des zeitlichen Lebens gemahnt werden; so wäre uns der Ausdruck: „Verpflichtung zur Andacht“ eben so lächerlich und ungeeignet, wie der Ausdruck: „Verpflichtung zum Essen und Trinken;“ und einst — im Himmel — wird unsere Speise in der Andacht bestehen, wie hienieden schon dem Gottmenschen. (Joh. 4, 34.)

„Sonne, Mond und Sterne dienen Gott, und der Mensch soll noch fragen, ob er Ihm dienen soll; es dienet Ihm der Himmel, und die Erde will von Seinem Dienste nichts wissen“! (Hieronymus in Ps. 91) — „Weil die gottlose Welt uns von dem Leben unseres Lebens, von dem Dienste Gottes, abzieht, ruft der Priester (wie schon der heil. Cyprian de orat. dominica bemerkt): Sursum corda! Und das Volk antwortet: Habemus ad dominum. Damit wird alles Volk ermahnt, daß es, betend, nichts als Gott denken müsse.“

Ich fahre fort, die Nothwendigkeit, Gott ganz, immer und überall zu dienen, noch mit einigen weniger bekannten Stellen der heiligen Väter zu belegen. — „Bete, wo du kannst, und so viel du kannst“, sagt der heil. Ephräm (de orat.); kannst du es füglich, so falle dabei auf deine Kniee; schickt es sich nicht wohl, so flehe im Geiste demüthig zu Gott, besonders am Abende, früh Morgens und am Mittag. Wenn du jedes Tagwerk mit Beten beginnst und, sobald du aus dem Bette aufstehst, vor Allem betest, wird der Sünde der Eingang in deine Seele versperrt.“ — „Obgleich wir nach der Vorschrift des Apostels ohne Unter-

*) Tractatus in Joannem 51.

laß beten sollen, und bei den Heiligen sogar der Schlaf ein Gebet ist; so ist es dennoch gut, daß man bestimmte Betstunden halte. Wenn mir in einem andern Geschäfte begriffen sind, macht diese vorbestimmte Stunde, daß wir, dieses andere Geschäft unterbrechend, nicht vergessen mit Gott uns zu unterhalten". (Hieron. Ep. 22 ad Eustachium.) „Vorzüglich Morgens, am Abende und am Mittag sollen wir beten. Auf den Abend finden wir den Herrn am Kreuze, am Morgen auferstanden, auf den Mittag zum Himmel gefahren. Betrachten wir am Abend die Ergebung des Sterbenden, am Morgen das neue Leben des Auferstandenen, und flehen wir am Mittag, daß der zur Rechten des Vaters Thronende unser Gebet erhöre!" (S. August. in Psalm 54.)— „Alle Kreatur", sagt derselbe Heilige (Lib. de agon. Christian.), „sie mag wollen oder nicht, dienet Gott. Wir sind gezwungen, Gott zu dienen, werden aber immerdar ermahnt, daß wir es ganz mit Wohlgefallen thun sollen; denn der Gerechte dient Gott freiwillig, gezwungen der Gottlose." — „Du willst doch", sagt der nämliche Kirchenvater (in Johann.), „daß der Leib der Seele diene. Diene du zuvor Gott. Willst du herrschen! — beherrscht werden mußt du zuvor von Ihm." —

Die Liebe, die Gott von uns fordert— eine ausschliessende, eifersüchtige Liebe, vom ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, eine Liebe über Alles— bezeichnet ungezweifelt den nothwendigen Dienst, den wir Ihm zu leisten haben, nach der von Ihm selber vorgeschriebenen Art und Weise. Wie Christus die Apostel beten gelehrt hat, so hatten sie, so hat die Kirche Gottes die Aufgabe, die Gläubigen beten zu lehren, ihnen die Weise des Gebets vorzuschreiben und sie zum Gebete zu ermuntern.

Der Pflicht, Gott überall, allzeit und in Allem zu dienen, wird von der gesammten katholischen Christenheit nachgelebt in den gottesdienstlichen Versammlungen aller einzelnen christlichen Gemeinden. Die Zeiten dieser Versammlung, der Ort, die Art und Weise, die Gebräuche, Lyturgien und alle gottesdienstlichen Verrichtungen werden bedingt durch eine allgemeine Vorschrift, Regel und Uebung, die sich entweder auf göttliche Offenbarung, oder kirchliche Anordnung, oder auf das kirchliche Herkommen und auf das Alterthum gründet. Nur was eines oder mehrere dieser Merkmale besitzt, scheidet sich als rein kirchlicher öffentlicher Gottesdienst von allen Willkührlichkeiten der Privatübung aus, und hat eben darum auch den Charakter allgemeiner Uebereinstimmung, vorzüglich in der Administration des heil. Meßopfers und der heil. Sakramente, und in allem dem, was nach göttlicher Einsetzung und Verheißung die Vereinigung Christi, des Hauptes, mit den Rechtgläubigen, Seinen Gliedern, darstellt.



So wie sich die Kirche in der Gesammtheit der Gläubigen, vorzüglich in der hierarchischen Verbindung und gottesdienstlichen Versammlung, offenbart; ist jede Christenseele, als Tempel Gottes und das Reich Gottes in sich aufnehmend, eine Wohnung Gottes, wo Ihm, dem Allerhöchsten, in Reinigkeit der Gesinnung und des Wandels, in eifriger Liebe immerdar gedient wird, indem Er durch jedes Christenherz verherrlichet werden soll. Christus sagt darum: „Wenn du beten willst, verschließe dich in deine Kammer und bete da im Verborgenen, und Gott, der in das Verborgene sieht, wird's dir vergelten." So wie nun die Sorgen, Anliegen, Freuden, Leiden, Trost und Kreuz, und insbesondere die Standes- und Berufspflichten nach Stand, Alter, Geschlecht, den individuellen Bestimmungen und Eigenheiten jedes Christen ganz verschieden sind; so richtet sich auch eben darum die Privatandacht nach den jedesmaligen Obliegenheiten und Bedürfnissen des Betenden.

## Hausandacht.

Das beständige an Gott Denken macht das Leben des Christen zum fortwährenden Gottesdienste, und sollte jeden Ort, wo sich Christen befinden, bei eben dem stäten Andenken an Gott und die Ewigkeit zur Kirche, ja jedes Menschenherz zum Altare machen, worauf man dem Allerhöchsten alltäglich Opfer darbringt. Den großen, allgemeinen Kirchenverein ahmt jedes besondere Bisthum nach. Dieses wiederholt und vervielfältigt sich in jeder christlichen Gemeinde des Bisthums. Die christliche Gemeinde bildet sich in jeder christlichen Haushaltung ab. An Christi Statt führen die Hausväter, die Hausmütter das Hausregiment; Christo gehorchen Kinder und Dienstboten in den Aeltern und Meisterleuten. Wie sollte die Hausherrschaft Christum an sich offenbaren können, ohne daß sie den Geist der Andacht, das Vereinigtsein mit Gott, durch das Gebet an sich recht offenbar darstellte! und könnte sie in irdischen Dingen ihre Oberherrlichkeit von Gott ableiten, wenn sie in der Sorge für ihre Hausgenossen nicht zunächst das Ewige berücksichtigte! So steht denn unter den Pflichten des Hausvaters und der Hausmutter die Pflege für das Seelenheil der Untergebenen oben an. Diese Pflege zeigt sich zuförderst in der Aufforderung und Ermunterung zum Gebete, durch die Nachbildung des öffentlichen Gottesdienstes in dem eigenen Wohnhause. Freilich wird dabei auf alte erbauliche Uebung derselben Familie, auf ihre besonderen Andachten, Gelübde, Obliegenheiten und Bedürfnisse der Glieder dieses Hauses besondere Rücksicht genommen, und es steht in Mitte zwischen dem öffentlichen und individuellen Gottesdienste der Hausgottesdienst, oder die Versammlung aller Glieder eines Hauses zu einer gemeinschaftlichen Hausandacht.

Diese Andacht verbindet somit den Charakter der kirchlichen Uebereinstimmung und Regel mit den besondern Obliegenheiten und Bedürfnissen der gesammten Glieder des Hauses. Daher hier der Punkt ist, wo das Allgemeine und Vorgeschriebene mehr in das Besondere und Willkührliche übergeht.

Die Hausandacht ist nicht allein die leere Mitte, sondern das Band des öffentlichen und Privatgottesdienstes, wie die Seele, welche den Geist mit dem Leibe verbindet. Wie das Feuer auslischt, wenn es ihm an Nahrung gebricht, so ohne Anregung die persönliche, individuelle Andacht eines Menschen. Es ist vor Allem das Beispiel und die Ermunterung der Hausgenossen hierin entscheidend, und ihr gemeinschaftlicher Eifer, Gott nach vorgenommener Ordnung und Regel zu dienen, eine Nahrung des inwendigen Lebens, wobei Ordnung und Maaß, wie bei der leiblichen Speisung, das Ihrige beitragen. Daß der Hausgottesdienst die individuelle Andacht wecke, unterhalte und belebe, muß sich vorzüglich an Dienstboten oder auch andern Hausgenossen erweisen, welche, in den Kreis einer solchen gottesfürchtigen Familie aufgenommen, obgleich früher in profaner Umgebung wenig gesinnt und gewohnt zu beten, dennoch — wenn sie anders nicht ganz von Gott abgekommen sind — bald von demselben Feuer der Andacht ergriffen werden. Noch mehr ist dieß der Fall bei Kindern, die, noch unmündig an die Feierlichkeit und Sammlung des Gemüths der Betenden gewöhnt, sprechen und beten miteinander lernen, und denen unsere heiligen Glaubens- und Sittenwahrheiten nach schöner Gewohnheit unter der Form des Gebetes beigebracht werden; werden auch verstandlos und unschicklich etwa die 5 Gebote der christlichen Kirche, oder die 7 Hauptsünden mit einem „Amen" beschlossen.

Was Johann Geiler von Kaisersberg, Domprediger von Straßburg, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach seiner naiven Manier von den Predigern sagt, das möchte ich von der Hausandacht und namentlich, wie dieselbe durch das Organ der Eltern zu den Kindern spricht, sagen. „Sie seien," sagt er, „das Licht, das den in Finsterniß Wandelnden leuchte; die Küche, welche den Hungernden gesunde Speisen bereite und vorsetze; die Glocken, die die Leute zur Kirche rufen." Die so geweckte, unterhaltene und belebte persönliche und Herzensandacht folgt dem vorleuchtenden Lichte, genießt die stärkende Speise, folgt dem Rufe der Glocke. Die Kraft zum Gehen, das Gedeihen der Speise, die Andacht des Betenden verleiht Gott, der den Anfang, die Mitte und das Vollenden alles Verdienstlichen gewährt.

Wie Kinder, die die Gebetsformeln und die im Katechismus enthaltenen Glaubens- und Sittenwahrheiten so wenig inne haben, daß sie oft kaum das Kreuz zu machen verstehen; — so besuchen auch erwachsene Leute den öffentlichen Gottesdienst mit geringer Frucht, welche, durch keine Hausandacht vorbereitet und gestimmt, es nie gelernt haben und darum nicht verlernen, wie sie mit Nutzen das Wort anhören, mit Verstand die Theile der heiligen Messe oder andere gottesdienstliche Verrichtungen betrachten und mit Aufmerksamkeit und Versammlung des Gemüths beten sollen. Darum muß in der Kirche solcher Leute wachendes Träumen, oder gar Schlafen, oder die Beschäftigung ihres Sinnes und ihrer Gedanken mit profanen und sündhaften Gegenständen beweisen, daß man nicht vorgelernt habe, dem öffentlichen Gottesdienst einen Verstand, ein Interesse und eine Erbauung abzugewinnen, — und daß man die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes fast wie eine Knechtsarbeit und die Sonn- und Feiertage im Uebrigen für Tage des Müssigangs ansieht.



Die Hausandacht, wie wir noch weiter finden werden, unterstützt die Kirchenandacht, indem sie diese klar und erbauend macht, die Wirkungen derselben bewahrt, pflegt und segnet, was sich Alles aus dem nothwendigen und zufälligen Inhalte der Hausandacht ergeben soll.

Da der positive Theil der Hausandacht mehr oder weniger willkührlich ist, so wird derselbe dadurch zuförderst beschränkt und begrenzt, wenn angegeben werden kann, was der Hausgottesdienst nicht enthalten, oder wie er in keinem Falle beschaffen sein dürfe.

Es versteht sich, daß der katholische Gottesdienst durchaus nichts enthalten dürfe, was dem Glauben, der Vorschrift oder allgemeinen Uebung der Kirche zuwiderläuft, z. B. etwa ein Gebet, welches einem Heiligen zutraute, daß er aus eigener Machtvollkommenheit unsere Bitten erhören könne; so z. B. ein angenommenes Fasten an einem Sonntage, willkührliche Einschaltungen, Abänderungen oder Zusätze bei dem „Vater unser" und „Ave Maria."

Eben so wenig darf eine Hausandacht enthalten, was zwar dem Buchstaben nach nicht unkatholisch ist, was die einzelnen Glieder des Hauses aber nicht erbaut, oder vielmehr die wahre Andacht derselben stört; — so z. B. scholastische Erörterungen über theologische Streitfragen, oder Abhandlungen über Religionsgegenstände in streng wissenschaftlicher Form und mit scientivischen Kunstausdrücken, die Ungebildeten unverständlich sind.

Hier darf nicht umgangen werden, daß Alles, was bei einem Hausgottesdienste auf Singularität und am Ende auf Sektirerei ausläuft, unkirchlich sowohl als wahre Andacht störend sei. Die Singularität und der Separatismus hascht gern nach neuen und eigenen, selbstersonnenen Formen der Andacht, unter dem Vorwande, eine alte, wohlhergebrachte, auszeichnende Hausandacht wie ein Familiengut zu bewahren und sich dadurch von gemeinern Christen auszuzeichnen, oder dann durch neue Uebungen und Gebräuche den Reiz zur Andacht zu erhöhen und das Interesse des Betens und Betrachtens zu steigern; wobei dann weder die Ver-

nunft zu Rathe gezogen, noch das Gemüth erbaut wird. Es ist vielmehr dabei ein müßiges Beschäftigen und Exaltiren der Phantasie und ein Anregen der Sinnlichkeit zu sinnlichen Genüssen und Gelüsten, die mit mystisch klingenden Gebetsweisen, ohne gewissenhafte Berufstreue und ohne den Geist der Abtödtung, erzielt werden.

Diese Andachten führen bald, und wäre es auch durch Stunden der Andacht, zur Sektirerei, zum Abfalle und zur Häresie. Das anfangs dunkle, am Ende deutliche Bestreben, den eigens gewählten Gottesdienst dem Kirchengottesdienste an Werth gleich zu setzen; den Kirchengottesdienst bald nur zu toleriren; dann herabzuwürdigen; endlich völlig zu verachten; zum Schlusse als überladen, abergläubisch, als Menschensatzung und innere Andacht störend zu verwerfen, — zeigt sich überall in solchen Winkelversammlungen; und wie man den Teufel den „Affen Gottes" nennt, kann man derlei Andachtsstunden einen Hausgottesdienst nennen. Man bedenke nur, worin die Seele aller Singularität und besonders der Sektirerei bestehe. — Es ist der Hochmuth, der das Selbstgewählte dem Vorgeschriebenen vorzieht, — und der Vorwitz, der auch Glaubensgeheimnisse ergrübeln, — die Selbstgenügsamkeit, die in der eingebildeten eigenen Trefflichkeit und Tüchtigkeit die Quelle aller Seligkeit findet. Nun ist aber offenbar das Wesen, die Seele und der Geist aller wahren Andacht ein reiner Glaube, der in der völligen Sicherheit und unumstößlichen Gewißheit, gegründet auf Gottes Ausspruch, Ergebung mit Vertrauen verbindet; eine kindliche Demuth, die im Bewußtsein des eigenen Schwankens, Zweifelns und Irrens sich dem Bestehenden, Gewissen und Heiligen mit Freude unterwirft, und eben darum ein williges Aufmerken und Gehorsamen auf Gottes Stimme, — wie Samuel sprach: „Herr rede! denn Dein Knecht höret," und wie die heiligste Jungfrau bewahrte das göttliche Wort im Herzen. Darum hält sich der Betende gern an die von Gott, wenn auch durch Menschen, angeordnete Gebetsweise, sich immerdar, auch bei der getreuesten Pflichtübung, als einen unnützen Knecht anerkennend.

(Fortsetzung folgt.)

## Cölibat.

Während ein Theil der katholischen Geistlichen den Cölibat von sich abschütteln möchte, tritt in Nr. 34. der allgem. Zeitung (von Darmstadt) vom 28. Febr. ein protestantischer Geistlicher als Vertheidiger desselben auf und empfiehlt ihn sogar seinen Glaubensgenossen geistlichen Standes. „In der evangel. Kirche", — dieß sind seine Worte, — „besteht der Cölibat nicht; aber es fragt sich, ob er nicht den jungen Geistlichen wenigstens zu empfehlen wäre, da man es vielleicht für unprotestantisch halten könnte, ihnen denselben als Pflicht aufzuerlegen; besonders wäre es sehr zweckmäßig, wenn diejenigen jungen Prediger, welche ein sehr geringes Einkommen haben, auf den Werth des Cölibats in ihren Verhältnissen aufmerksam gemacht würden. Eine solche Empfehlung des ehelosen Standes könnte aber um so weniger befremden, da es in andern Ständen, z. B. beim Militär, ja selbst verboten ist, Heirathen ohne hinreichendes Einkommen zu schließen. Vielleicht möchte es auch Manchen nicht schwer fallen, den ehelosen Stand zu wählen, wenn sie vorher reiflich überlegten, daß sie selbst und ihre Gemeinden dadurch in mancher Rücksicht gewinnen würden. Es dürfte daher nicht ganz unnütz sein, hier einige der wichtigsten Gründe für den Cölibat zusammenzustellen, da gewiß mancher junge Geistliche sich leichtsinnig genug in das Ehestandsjoch hineinbegibt, der dann später oft gerne wieder frei sein möchte, aber nun einmal gebunden ist und seine Tage in Noth und Kummer verseufzen muß." — Nach diesem sehr offenen, vielleicht aus eigener Erfahrung geschöpften Geständnisse empfiehlt er den Cölibat aus folgenden Gründen:

1) „Weil die Ehe den Prediger in seiner eigenen wissenschaftlichen Fortbildung zurückhält" (aus leicht begreiflichen Gründen der Familiensorgen ꝛc., die er gut auseinandersetzt);

2) „weil der Ehestand den Prediger auch gewöhnlich an einer edeln Mildthätigkeit hindert; — weil er ihn

3) „oft den drückendsten Sorgen aussetzt, zumal auf gering dotirten Stellen, welche beinahe die Mehrzahl ausmachen, — weßwegen

4) „der Prediger leicht die Freudigkeit in seiner Amtsführung verliere." —

*Es verlautet, daß Herr Reichlin Meldegg, welcher eines Weibes wegen die katholische Kirche verließ, von diesem Weibe unter den verdrießlichsten Verhältnissen bereits wieder geschieden sei. Herr Schloßmann sucht, um seine Familie von dem tiefsten Elende zu retten, in Stuttgart Instruktionen.



## Einiges aus dem Tagbuche des seligen Herrn Domherrn Wyßing.

Für die zahlreichen Freunde und Verehrer des in Solothurn verschiedenen hochw. Hrn. Domherrn Wyßing mag es ohne Zweifel erfreulich sein, hier einige Auszüge aus seinem Tagebuche zu erhalten. Ein inniger Freund theilt daher, — nach erhaltener Erlaubniß — aus demselben mit, was sich von den nicht zum Drucke bestimmten Aphorismen mittheilen läßt, mit dem Wunsche, daß das Saamenkorn eines eben so eigenen Denkers, als reinen, christlich-religiösen Gemüthes noch nach des Verfassers Hingange in das bessere Leben Frucht bringen möge.

Den 19. Jan. 1816.

Das Pflichtgefühl ist bei Beförderung der Wissenschaft so wenig ersprießlich, als bei der Vermehrung des Menschengeschlechts. Bei jener wirkt die Wißbegierde, bei dieser die Liebe das Meiste. Man fragt: Was für Angelegenheiten hat Gott dem Pflichtgefühl überlassen? Und besteht das Christenthum nicht darum, daß Gott das, was die Pflicht nicht zu leisten vermag, authentisch der Liebe übertrug!

Den 20ten.

Man versteht ein Buch besser, wenn man den Verfasser kennt; — noch besser, wenn man ihn liebt.

Gedruckte Schriften mögen für schon Gebildete nützlich sein; Ungebildete werden dadurch verbildet. Der Ungebildete kann nicht anders, als auf dem Wege des Glaubens, gebildet werden. Das Wissen, das aus dem Glauben erwachsen ist, ist das gesunde; das andere, worin der Mensch unmittelbar versetzt wird, bläst auf, veredelt nicht. Daher ist das gesprochene Wort, das im Glauben an den Sprechenden aufgefaßt ist, das für den Ungebildeten einzig heilsame.

Es ist mir noch immer ein Räthsel, wie die Geduld aushalten kann, ein Buch zu schreiben. Ich könnte ein Buch schreiben über die Unmöglichkeit, eines zu schreiben.

(Und dieß schrieb der geduldigste Mann von der Welt, der zugleich eine ungemeine Belesenheit hatte.)

Den 22ten.

Die Wahrheitsliebe ist dem Menschen so tief eingeprägt, daß der natürlich aufgewachsene Theil des Volkes sogar die moralische Wahrheit verschmäht, wenn sie in einer erdichteten, noch so reizend schönen Form erscheint. Dahin bezog sich das Urtheil eines guten, für seinen Stand nicht ungebildeten, verständigen Schulmeisters über den Volksroman „Isidor.“ Soll man diesem (unästhetisch) natürlichen Wahrheitssinne entgegen arbeiten? Wie abschreckend sind die Folgen, wo im entgegengesetzten Falle beim feinsten Sinne für die Formen keiner für die Wahrheit gefunden wird!

Den 23ten.

Tugend — ein harter Kampf! — hat jeden Augenblick sein Ende erreicht, und geht jeden Augenblick wieder an.

Die Zweiheit im Menschen ist entschiedener und auffallender, als bei oberflächlicher Beurtheilung menschlicher Handlungen geglaubt wird. Bei Beurtheilung fremder Handlungen fallen sie alle unter das moralische Gesetz; was ich aber selbst thue, so halte ich dafür, daß gar Vieles die moralische Sphäre nicht berühre, was ich doch bei einem Andern aus diesem Standpunkte richtig zu beurtheilen glaube.



Den 8. Mai.

Der Glaube bringt mit sich Furcht oder Liebe.

Das gewaltsame Eindringen des Bewußtseins eines Gottes, einer ewigen Gerechtigkeit — des göttlichen heiligen Willens — erregt nothwendig eine Ehrfurcht und jagt den Menschen nothgedrungen und knechtisch zur Tugend.

In dem Maaße, als wir in Gehorsam, Gerechtigkeit, Unterwerfung mit Seinem Willen und Wesen mehr übereinstimmen, stellt sich dem Glauben ein neuer Gegenstand vor, — die Liebenswürdigkeit Gottes; — Gott ist die Liebe, und die Liebe ist liebenswürdig. Der Glaube lernt Gott lieben. Aus der Treue in Erfüllung des göttlichen Willens kömmt die Liebe.

Der Glaube ist Saame, aus dem die Pflanze, die guten Werke, hervorkommen — die Tugenden. Diese sind es, aus denen der liebende Glaube keimt.

Zorn ist zerstörender Eifer, gebührt dem Menschen nicht, ist darum Sünde, kömmt aber wohl dem Herrn zu, ist Gericht.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchliche Nachrichten.

Paris, 3. May. Die Deputirtenkammer setzte am 2. May die Diskussion über den Primarunterricht fort. Eine lebhafte Erörterung veranlaßte die Frage: ob den Geistlichen, als solchen, ein Aufsichtsrecht über die Schulen zustehe. Der Entwurf der Regierung wollte, daß die Inspektion der Schulen einem Comité gehören soll, bestehend aus dem Maire, dem Geistlichen oder Pfarrer des Orts, und drei Delegirten des Munizipalraths. Die Kommission dagegen schlug vor, der Geistliche solle zwar in das Comité gewählt werden dürfen, aber nicht schon durch sein Amt Mitglied desselben sein; auch solle der Munizipalrath das Comité aus Notabeln wählen, ohne dabei auf Mitglieder des Munizipalraths beschränkt zu sein. Nur der Maire solle als solcher Sitz im Comité haben. Der Minister des öffentlichen Unterrichts, Herr Guizot, bekanntlich ein Protestant, suchte die Nothwendigkeit des Aufsichtsrechts der Geistlichen zu beweisen. „Sie werden zugeben, sagte er, daß die Sitten- und Religionslehre die Grundlage des Primarunterrichtes ist. Aber diese Lehre ist nicht wie eine Lektion im Lesen oder Rechnen, die man zu einer bestimmten Stunde gibt, und von der dann nicht mehr die Rede ist. Die ganze Atmosphäre der Schule muß eine moralische und religiöse sein. Geben Sie wohl Acht auf eine Thatsache, die nie klarer als zu unsrer Zeit hervortrat. Die Entwicklung des Verstandes, wenn sie nicht von moralischer und religiöser Bildung begleitet ist, erzeugt Grundsätze der Unordnung, des Ungehorsams, und bereitet der

Gesellschaft Gefahren. Fragen Sie sich, welches die Länder sind, wo der Primarunterricht wahrhaft gedieh; Sie werden sehen, daß dies in Schottland, Deutschland, Holland und der Schweiz geschah, und gerade die Schulen dieser Länder stehen unter einem noch weit größern Einflusse der Geistlichkeit, *) als wir hier wollen. Man entgegnet mir, der französische Klerus sei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge feind. Es ist etwas Wahres daran, aber es ist nicht in dieser Ausdehnung wahr, und gewiß ist, daß seit fünfzehn Jahren die Geistlichkeit viel für den Primarunterricht gethan und die Zahl der Schulen sehr vermehrt hat. Auch die Zahl der Schüler stieg, und bessere Methoden wurden eingeführt. Berauben wir uns nicht der Mitwirkung einer Körperschaft, in welcher die Ideen der Ordnung herrschen, und die zwar nicht von Tadel frei ist, die man aber nehmen muß, wie sie ist. Schließen wir die Geistlichen von den Primarschulen aus, so werden sie, abgesondert, feindliche Schulen bilden. Das Grundprinzip unserer Regierung ist, in politischer wie in bürgerlicher Hinsicht, im Unterrichte wie in der Administration, alle Meinungen, alle Parteien beizuziehen, eine neben der andern leben zu lassen, damit sie sich kennen lernen, sich verstehen, sich verständigen. Dieses heilsame Prinzip ist auch das der Diskussion und der Oeffentlichkeit." Hr. v. Salverte entgegnete: man wolle den Klerus nicht ausschließen, sondern ihm nur nicht ein ausschließliches Recht, nicht eine amtliche Beherrschung des Unterrichts einräumen. Sei er mit dieser Stellung nicht zufrieden, so zeige er abermals, daß er noch immer der alte, nach unbedingter Herrschaft strebende sei. Hr. Charles Dupin erwiederte: es existire jetzt keine herrschende Religion mehr, alle Kulte seien gleich. Er gebe zu bedenken, daß unter 36,000 Comité's 35,000 sein dürften, deren Mitglieder meist ziemlich unwissend sein würden; es möchten sich verhältnißmäßig wenige darunter finden, die mehr verständen als Lesen und Schreiben. Daher seien die Geistlichen schon um ihrer Kenntnisse willen die natürlichen Mitglieder des Comité's. Hr. Vivien dagegen wies darauf hin, daß im Oktober 1831 der damalige Minister des Unterrichts, der jetzige Siegelbewahrer Barthe, gerade für den Grundsatz gekämpft habe, den jetzt die Regierung bestreite. Er habe wörtlich gesagt: „Nach den neuern Grundsätzen der Konstitution von 1830 darf kein Kultus, nicht einmal der der Majorität, die Leitung des Primarunterrichts erhalten. Als notable Bürger ihrer Gemeinden können die Mitglieder des Klerus in die Comité's zugelassen werden, aber sie dürfen keine nothwendigen Mitglieder dieser Comité's sein." Hr. Renourd schloß sich, gleich Hrn. Vivien, ganz den Anträgen der Kommission an, und diese Anträge nahm die Kammer, trotz der Opposition der Minister, mit großer Majorität an. Auffallend war, daß selbst Hr. Barthe mitstimmte, und zwar gegen die Kommission. Der Beschluß brachte eine große Bewegung hervor. Viele Mitglieder des Zentrums verließen den Saal.

*) Im Kanton Luzern standen die Primarschulen früher wirklich unter dem Einflusse der Geistlichkeit, und es ist Thatsache, daß sie gediehen. Seit einiger Zeit gestattet aber die Regierung der kath. Geistlichkeit keinen so großen Einfluß auf die Schulen, als der protestantische Minister des Unterrichts ihr in Frankreich gestatten wollte. Die Zukunft wird entscheiden, ob das Gedeihen der Schulen dadurch befördert werde. Anm. d. R.



Die ministeriellen Journale klagen sehr über die von der Deputirtenkammer angenommene Verfügung, welche dem Pfarrer die Aufsicht der Elementarschulen entzieht. Das Journal des Debats führt den Grund des Hrn. Guizot wieder auf, daß es besser sei, wenn der Kampf innerhalb als ausserhalb des Comité's statt finde. „Was man auch thun mag, sagt dieses Journal, so ist nun einmal der Pfarrer in unsern meisten Dörfern noch eine Autorität; wollt ihr daher etwas in unsern Hütten thun, so hütet euch, mit der Behörde des Orts in Feindschaft zu sein; hütet euch, ihr ein verhängnißvolles Mißtrauen zu zeigen. Gebt ihr Gewalt; nur richtet euch dabei so ein, daß sie von dieser ihr vertrauten Gewalt nur den Gebrauch machen kann, den ihr wünscht, nämlich den guten." Das Journal des Debats behauptet auch, daß der Einfluß des Klerus bei der von der Kammer angenommenen Verfügung größer sein werde, weil er in den katholischen Provinzen, wo man den Klerus dazu rufen würde, Alles, was ihm beliebe, thun werde, hingegen in weniger religiösen Provinzen, durch diese Ausschließung verletzt, drohend und feindselig sein dürfte. Wir glauben noch immer, sagt die France nouvelle, es wäre eine vernünftigere Politik gewesen, den Einfluß des Klerus zu benützen, aber ihm dabei eine bessere Richtung aufzudrücken; wir bedauern, daß bei diesem Anlasse die Kammer jenem philosophischen Geiste nachgegeben hat, der noch zu Paris in der Mode sein kann, der aber noch auf lange Zeit in unsern Departements des Westen und des Süden keinen Erfolg haben dürfte. (Allg. Zeit.)

---

Bayern. Den sämtlichen Polizeibehörden ward von Sr. Majestät dem Könige nachfolgendes allerhöchste Rescript mitgetheilt.

„Wir haben Uns jenen Hirtenbrief vorlegen lassen, wodurch der Bischof von Augsburg der Geistlichkeit und den Angehörigen seines Bisthums die Ergebnisse seiner Visitations-Reise kund giebt."

„War es Uns überhaupt angenehm, zu vernehmen, daß der Bischof in der kurzen Frist einiger Jahre sämtliche 814 Pfarreien seines Sprengels persönlich besucht, und die oberhirtliche Aufsicht in Mitte jeder einzelnen Gemeinde gehandhabt hat; so gereichten Uns die Schlußworte jenes Hirtenbriefes zu ganz besonderm Wohlgefallen. Insbesondere finden Wir unsere eigene Ueberzeugung in demjenigen wieder, was der Bischof über öffentlichen Unterricht sprach. Wo die Geistlichkeit sich der Leitung des Schulwesens erfreut, da ist es für sie Ehrensache, die ihr

dargebotene Wirksamkeit auch wirklich zum Frommen des Staates und der Kirche zu üben, und der Welt zu beweisen, daß ächt religiöse Erziehung nicht ein Hinderniß, sondern vielmehr die einzig wahre Grundlage nachhaltiger Geistes- und Gemüths-Bildung ist. — Eben so billigen Wir ganz vorzüglich die Aeußerungen des Bischofs über die reinkirchlichen Pflichten des Seelensorgers. In unsern bewegten Tagen und bei den offenen Angriffen der Umwälzungs-Partei auf alles Positive in Kirche und Staat erhöhen sich die Ansprüche an das Pflichtgefühl des Priesters; und wie Wir gerne geneigt sind, dem würdigen, im Amte und Wandel musterhaften Seelensorger bei jedem Anlasse Beweise Unserer Fürsorge zu geben, so mögen sich auch die Bischöfe Unseres Reiches der kräftigen Mitwirkung des weltlichen Amtes in jenen Einschreitungen versichert halten, welche zur Aneiferung minder entsprechender Geistlichen, und zur Aufrechthaltung der kirchlichen Disciplin etwa nöthig seyn könnten."

„Indem Wir dem Bischofe von Augsburg für diesen neuen Beweis seines stets bewährten, rastlosen und umsichtsvollen Amtseifers Unsere ganz besondere Zufriedenheit zu erkennen geben, versichern Wir denselben zugleich Unserer Königlichen Gnade." Ludwig.

---

St. Gallen. Die von einem Protestanten redigirte „St. Galler Zeitung" enthält in Nr. 38. folgenden Artikel: „Wir vernehmen von mehreren Seiten her, das Gerücht sei keineswegs ungegründet, daß bezüglich der Angelegenheiten des Kapitels Utznach ꝛc. Rom und die Nuntiatur die Hand im Spiele haben. Der Papa Gregor soll entschlossen sein, auf exemplarische Weise die genannten Kapitularen zu Paaren zu treiben. Man spricht von erbaulichen über die Alpen gekommenen Episteln, worin allen nichts weniger als — demüthige Rückkehr zum Schafstall, kniefällige Abbitte vor einem römischen Götzenbilde und dergleichen Dinge mehr strengoberhirtlich anbefohlen wären." — Eine öffentliche Erklärung von Seite der Fünferkommission der Kapitularen von Utznach über derlei Vertheidigungen ihrer rechtlichen Stellung wäre nicht ohne Interesse.

---

Aargau. Die helvetische Gesellschaft hat in ihrer Versammlung zu Schinznach zum Präsidenten für künftiges Jahr den Hrn. Professor Al. Fuchs in Rapperswyl erwählt und eine Kommission niedergesetzt, bestehend aus den HH. Professor Baumann in Luzern, Bürgermeister Hirzel in Zürich und Dr. Henne in St. Gallen, „um die Mittel und Wege zu berathen, wie mittelst Schriften für die Bildung des Volks gesorgt werden könne." Es kann diesen Herren nicht unbekannt sein, durch welche Mittel und Wege das französische Volk mittelst schlechter Schriften zur Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit verleitet wurde. Dadurch nun, daß in die neue Bundesurkunde die Garantie für die Preßfreiheit aufgenommen, die Garantie aber für die christliche Religion und ihre Institute als ein „Privilegium" ausgeschlossen wurde, ist für solche Unternehmungen auch in unserer Schweiz die Bahn gebrochen. Die Kommission wird also vor Allem die Regierungen, namentlich der kathol. Kantone, warnen, die Kirchengüter ja nie ungläubigen und unsittlichen Menschen zur freien Verfügung zu überlassen, indem sie diese Güter nur dazu anwenden würden, das Volk in den Abgrund des Verderbens zu führen.



---

## Literarische Anzeige.

### „Die Macht des christlichen Glaubens,

dargestellt im Leben des durch auffallende Gebetserhörungen merkwürdig gewordenen Niklaus Wolf von Rippertschwand, aus dem Kanton Luzern. Von einem vertrauten Freunde des Seligen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage." 8. Preis 24 kr.

Um dieses Buch, welches durch die neue Bearbeitung viel gewonnen hat, unsern Lesern zu empfehlen, wissen wir nichts Besseres zu thun, als aus der Vorrede zur zweiten Auflage dasjenige herzusetzen, was der Verfasser von der Macht des christlichen Glaubens sagt, die dann im Leben des frommen Vaters Niklaus historisch nachgewiesen wird.

„So wenig „zeitgemäß" der Hauptinhalt dieses Büchleins einerseits sein mochte, weil dadurch gerade der Stein, den die Bauleute des Tages verworfen haben, zum Eckstein auserwählt ist; so hat dasselbe dennoch eine ungemein große und gute Aufnahme erlangt, wie der ungemein schnelle Absatz der bedeutend großen Auflage und die Anzeigen gelehrter Zeitschriften beweisen. Der Verfasser wurde dadurch zur Herausgabe einer zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage ermuntert. Die Prognosis über das Uebel der Zeit gewährt Hoffnung auf eine bessere Zukunft. „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und „das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." I. Joh. 5, 4.

Der Glaube ist zwar auf der Wage des menschlichen Verstandes von geringem Gewichte, sehr unansehnlich, — wird vielfältig als Verstandesbeschränktheit, Geistesfessel, überspannte Einbildung ꝛc. verachtet. Eine demüthige Gestaltung hat er allerdings, gleich einem Senfkörnlein, und auf dem kalten Felsengrunde eines bloßen Verstandesmenschen muß er todt und unwirksam bleiben. Seine Kraft entwickelt er nur in Menschen, die eines guten Willens sind, die in Demuth das Erdreich ihres Herzens auflockern. In und durch den Glauben wird die neue Stadt Gottes erbaut, wie durch den stolzen Menschenverstand und die Eigenliebe die Welt, und hernach die Hölle. Durch den Glauben wurden von Anbeginn der Zeiten die Bürger des himmlischen Jerusalems berufen und gesammelt, und alle Geschichte der Menschheit ist eigentlich eine Geschichte des Glaubens. Im Glauben überwand Abraham seine Liebe zum Vaterlande, zur Familie, und sogar zu seinem eingebornen Sohne, an dem die Verheißung hing. Im Glauben wirkte Moses fast täglich Wunder, zogen die Israeliten durchs rothe Meer, und fielen die Mauern von Jericho. — Im Glauben empfing Maria den Sohn Gottes vom heil. Geiste. „Selig „bist du, weil du geglaubt hast; es wird in Erfüllung gehen, was „dir der Herr gesagt hat." Im Glauben wird Christus, wie der Apostel sagt, jeglichem aus uns inwohnend, und wenn wir ihn bewahren und pflegen, daß er in uns zur männlichen Reife gelangt, da ist Unmögliches möglich geworden. „Bei Gott sind alle Dinge möglich." „So auch im Glauben, in welchem Gottes Kraft liegt. „Im Glauben," sprach Christus zu seinen Jüngern, „werdet ihr größere Dinge „thun, als ich gethan habe." Sie legten den Kranken die Hände auf,

und es wurde besser mit diesen. „Gold und Silber habe ich nicht,“ sprach Petrus zum Lahmgebornen in Jerusalem, „was ich habe, das „gebe ich dir: im Namen Jesu von Nazareth stehe auf und gehe!“ Dieser stand auf und ging. Im Glauben thaten sie noch größere Dinge. Der christliche Glaube hat die Scheidewand zwischen Judenthum und Heidenthum niedergerissen; heidnischen Götzenbetrug, Unzucht und Menschenopfer abgeschafft; die Herrschaft der siebenköpfigen Schlange, die durch Finsterniß, Stolz und Sinnlichkeit zum Verderben der Menschheit gereichte und sie größtentheils verwilderte, überwunden, und dafür die sanfte Herrschaft des Geistes Gottes mit seinen sieben Gaben und den herrlichsten Früchten auf Erden gegründet. Es wurde gleichsam eine neue Schöpfung durch den Glauben: himmlische Weisheit, Tugend und Seligkeit auf Erden wohnhaft; die herrlichsten, wohlriechendsten Blumen erblühten, wo vorher rauhe Winde getobt, Winter, Schnee und Regen gewesen, und Lieblosigkeit, Aberglaube und Unglaube Alles verwüstet hatten. Demuth, Reinigkeit und Liebe, diese holdesten, herrlichsten Himmelsblüthen, mit dem Gefolge gleich angenehmer anderer Tugenden —, Welt- und Selbstverläugnung, Sanftmuth, Gottseligkeit im Leiden und herben Schicksale — sind es menschliche Tugenden? Nein, — von den menschlichen Wegen so weit, als der Himmel von der Erde, entfernt; aus des Glaubens Kraft und Leben hervorgewachsen, durch den Glauben dem Vorbilde am Kreuze nachgebildet. Eine Liebe, deren Segen millionenfach auf die Erde ausgeflossen, die all' ihre Habe dargab, um durch Hospitäler für Jahrtausende Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Nackende zu bekleiden, Fremde zu beherbergen, Kranke zu heilen; Liebe, die selbst ihre Freiheit, ihr Leben und Wirken opfert, um die Last des schrecklichsten Elends tragen zu helfen; Liebe, die sich Allem preis gibt, um Allen Alles zu werden; die sich nicht von Gott scheiden läßt, auch wenn sie mit Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr, Schwert geprüft und als Schlachtschaf geachtet wird; Liebe, die stärker ist als der Tod, und sich als solche in tausend Beispielen der Martyrer bewährt hat; eine solche und diese Liebe ist des christlichen Glaubens Tochter. Herrliche Schauspiele, für Engel und Menschen wunderbar anzusehen, förderte die erste Zeit zu Tage, „da „der Glaube noch mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der „Welt, die in der Finsterniß herrschten, mit bösen Geistern unter „dem Himmel zu kämpfen hatte.“ Schwache Kinder, zarte Mägdlein, abgelebte Greise standen durch den Glauben wie überirdische Wesen da, „überwanden Königreiche, verstopften der Löwen Rachen, löschten des „Feuers Kraft, ertrugen Beschimpfungen, Peitschenschläge, Fesseln „und Gefängniß, wurden gesteinigt, zersägt, gefoltert.“ Oft Tage und Wochen lang übte sich die Wuth und List der Welt an ihnen und machte nur sich selbst zu Schanden.

Ja, nicht nur mit aller Macht stand die Hölle gegen den Glauben auf, sondern, nachdem sie müde geworden — die Gewalt, versuchte die List der Hölle in glänzenden, das Lichtgewand der Vernunft tragenden Irrthümern — im Bunde mit der Gewalt — den Kampf gegen den Glauben. Zu allen Zeiten und an allen Orten geht der Widersacher umher, suchend, welche Menschenseele er verschlinge, — in Stolz und Sinnlichkeit, in Irrthum und Sünde verführe. Und es gab und gibt zu allen Zeiten Aergernisse. Gleichgültigkeit ist der erste Schritt zur Verschlechterung. In der Wiege des Christenthums sogar, in Asien und Afrika, wurde wieder Herrschaft der Finsterniß. Aber überwunden hat der Drache den Glauben nicht; noch leuchtet er, nach 18 Jahrhunderten harten Kampfes, als die Sonne unsers Firmaments; noch flattert siegreich seine Fahne auf unsern Tempeln. Wir stehen im Schatten dieses Baumes, der aus dem Senfkörnlein aufgewachsen, und nun die ganze Welt umfasset, in dessen Zweige die Vögel des Himmels gekommen sind zu wohnen. Drei Dinge sind's, die in Bezug auf denselben uns obliegen. Wir müssen im Glauben kämpfen gegen Irrthum und Sünde, in uns selbst, in unsern Häusern, Berufskreisen, unter Nachbarn, und wo immer Gelegenheit ist, und siegen, einen guten Kampf des Glaubens kämpfen.

Der Glaube ist über Zeit und Raum erhaben, ein Gemeingut aller Völker und aller Zeiten, der zwar mit der Welt im Widerspruche steht, aber nicht zu ihrem Verderben, sondern zu ihrem Heile, sie nämlich erlösen und verklären will. Allen Kreaturen soll er geprediget werden. Wie ein Gott und Vater, so soll auch ein Glaube, eine Hoffnung, eine Taufe als göttliches Band des Friedens alle Völker zu einer Familie umschlingen. Die Verbreitung des Glaubens in ferne Länder ist somit auch unsere Angelegenheit, und ein Geschäft, das wir wenigstens mit unserm Gebete unterstützen sollen. Und wo dieses schwere Geschäft der Verbreitung des Glaubens uns nicht näher berührt, liegt dann die heil. Pflicht der Bewahrung desselben allernächst und unabweisbar auf uns. Wie im Martyrthum der ersten Zeit der Saame des Glaubens ausgesäet wurde, so liegt auch in unserm treuen Bekenntnisse das Heil für die Mitwelt und Nachwelt Wir bilden die Zukunft, gut oder böse, je nachdem wir uns selbst vollenden. Wir werden den Trost mit uns in die Ewigkeit hinübernehmen, mit unsrer Tugend und Glaubenstreue in die ferne Zukunft hinaus zu Glück und Heil beigetragen zu haben, oder dann den fürchterlichen Blick auf Gericht und Verantwortung, wenn wir anstatt des heiligen und großen Erbtheils von Glaube und Tugend, an welches unsere Väter Gut, Blut und Leben gesetzt haben, — das Verderben des Unglaubens und des Lasters hinterlassen haben. Der Glaube ist der Sieg des Lammes, der die ganze Welt überwindet und das ewige Reich Gottes gründet. Jener weltgeschichtliche große Sieg, durch welchen der Widersacher gestürzt und das Reich unsers Gottes gegründet und ein Hallelujah durch alle Himmelsräume veranlaßt werden soll, — muß durch den Glauben erkämpft werden.

Wie sehr ist aber der Glaube in unsern Tagen Vielen ab Handen gekommen! In Niklaus Wolf hat sein Licht herrlich geleuchtet — zu geistiger und leiblicher Wohlfahrt. Denn auch die niedere leibliche Natur seufzt nach der Erlösung, hat Antheil an der Erlösung, wo diese im Glauben kräftig ergriffen wird, und ihre Heilung ist Gleichniß, Bedingniß und Behelf zur Heilung der Geisterwelt.

Dieser Glaube, der mächtig die Hilfe von Oben ergreift, ist Gottes Gabe, allen Gläubigen eingegossen; in Vielen schlummernd, in Andern gedrückt, gehindert und unwirksam gemacht — durch fremde oder eigene Schuld. Er bringt nur da Frucht, wo er den Verstand zur Demuth des Senfkörnleins herabbringt. Wo er aber dieses Maaß einnimmt, da versetzt und stürzt er Berge des Hochmuths und des Lasters, des Schmerzes und des Uebels aller Art, da höret auf Leid und Jammer, da wirkt er als Saamenkorn der Unsterblichkeit sogar die herrliche Auferstehung zum ewigen Leben, den Sieg über den Tod und die Hölle. „Der Glaube ist der Grund von „Allem, was man hofft,“ von Allem, was man nothwendig hat zur ewigen Seligkeit, von Allem, um was uns der Herr beten und was Er hoffen gelehrt hat, der Grund der Erlösung von allem Uebel.“ —



## Wer ist ein Jesuit?

Wer noch an Jesum Christum glaubt,
Und Seine Tempel nicht beraubt,
Der ist ein Jesuit!

Wer die geschwornen Eide hält,
Und kein vermess'nes Urtheil fällt,
Der ist ein Jesuit.

Wer seinen Nächsten redlich liebt,
Und keine böse That verübt,
Der ist ein Jesuit.

Wer nüchtern, keusch und sittsam ist,
Und seine Pflichten nicht vergißt,
Der ist ein Jesuit!

Wer seinen Feind mit Lieb' umarmt,
Und sich der Dürftigen erbarmt,
Der ist ein Jesuit!

Auch wer die wahre Weisheit kennt,
Und Lüge keine Wahrheit nennt,
Der ist ein Jesuit.

Kurz, wer noch ist ein Biedermann,
Dem hängt man diesen Orden an:
Er ist ein Jesuit!

Dieß Bild mißfällt so sehr der Welt,
Daß sie's für ein Verbrechen hält,
Zu sein ein Jesuit!

(Landb.)

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.